

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Teri Terry
Zersplittert

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

KAPITEL 1

Regen ist für vieles gut.

Die Stechpalmen und Buchen um mich herum brauchen ihn, um zu wachsen und zu gedeihen.

Fährten und Fußabdrücke werden verwischt. Spuren lassen sich schwerer verfolgen, was heute ein Vorteil ist.

Vor allem aber wäscht er meine Haut und meine Kleider von dem Blut rein. Zitternd stehe ich da, als sich die Schleusen öffnen. Ich strecke meine Hände und Arme aus und reibe sie im eiskalten Regen immer wieder aneinander, obwohl die tiefroten Spritzer längst verschwunden sind. Doch auch meine Seele ist blutbefleckt. Und die lässt sich nicht so einfach reinwaschen, aber dann fällt mir wieder ein, wie es geht. Erinnerungen können verschnürt werden, in Angst und Verleugnung verpackt und hinter Mauern weggesperrt werden. Hinter Steinwänden, wie die, die Wayne gebaut hat.

Ist er tot? Stirbt er gerade? Ich zittere nicht nur wegen der Kälte. Habe ich ihn leidend zurückgelassen? Soll ich umkehren, um ihm zu helfen? Egal, wer er ist oder was er getan hat – hat er es wirklich verdient, dort allein und mit Schmerzen zu liegen?

Wenn allerdings jemand herausfindet, was ich getan habe, bin ich erledigt. Denn eigentlich sollte ich gar nicht imstande sein, jemanden zu verletzen – auch wenn ich mich nur verteidigt habe, weil Wayne mich angegriffen hat. Slater sind nämlich nicht in der Lage, Gewalt anzuwenden, aber ich habe es trotzdem getan. Genauso wie Slater nichts mehr von ihrer Vergangenheit wissen, ich mich aber erinnern kann. Die Lorder werden mich holen. Wahrscheinlich werden sie mein Gehirn auseinandernehmen, um herauszufinden, was bei mir schiefgegangen ist und warum mein Levo mich nicht im Griff hat. Vielleicht sogar bei lebendigem Leib.

Niemand darf jemals erfahren, was passiert ist. Ich hätte mich vergewissern müssen, dass er tot ist, aber jetzt ist es zu spät. Ich kann nicht riskieren, noch einmal zurückzugehen. *Du konntest ihn in dem Moment nicht umbringen, warum solltest du es dann jetzt tun können?*, höhnt eine Stimme in mir.

Taubheit fährt mir in die Glieder, in die Muskeln und in die Knochen. Es ist so kalt. An einen Baum gelehnt, lasse ich mich zu Boden gleiten. Ich will mich ausruhen. Mich ausruhen und nicht mehr bewegen. Nicht mehr denken, fühlen oder Schmerzen empfinden, nie mehr wieder.

Bis die Lorder kommen.

Lauf!

Ich stehe auf, setze stolpernd einen Fuß vor den anderen. Dann beginne ich zu joggen, und schließlich fliege ich über den Pfad, der mich aus dem Wald hinaus zu den Feldern führt. Hin zu der Straße, wo ein weißer Lieferwagen die Stelle markiert, an der Wayne verschwunden ist: *Best Builders* steht auf der einen Wagenseite. Ich bekomme Panik, dass jemand sehen könnte, wie ich zwischen

den Bäumen neben seinem Wagen auftauche – an dem Ort, an dem sie ihre Suche beginnen werden, sobald sie sein Verschwinden bemerken. Aber da es gewittert, ist die Straße menschenleer, und Regentropfen fallen so schwer auf den Asphalt, dass sie von dort wieder hochspritzen.

Regen. Er ist noch für etwas anderes gut, hat noch eine weitere Bedeutung. Aber diese andere Bedeutung verschwindet, ehe ich sie greifen kann.

Bevor ich die Tür öffnen kann, geht sie auch schon auf. Mit besorgtem Blick zieht Mum mich ins Haus.

Sie darf nichts erfahren. Vor ein paar Stunden hätte ich meine Gefühle noch nicht verbergen können, ich hätte nicht gewusst, wie das geht. Jetzt setze ich ein neutrales Gesicht auf und lasse die Panik aus meinen Augen verschwinden. Mein Ausdruck wird leer, wie das bei einem Slater der Fall sein sollte.

»Kyla, du bist ja völlig durchnässt.« Tröstend streicht sie mir über die Wange und schaut mich besorgt an. »Ist dein Level in Ordnung?«, fragt sie, nimmt mein Handgelenk, um mein Levo zu prüfen, und auch ich starre gebannt darauf. Es sollte niedrig sein, sogar gefährlich niedrig. Aber jetzt ist alles anders.

6,3. Es hält mich für glücklich. Puh!

Ich werde zu einem heißen Bad verdonnert, dort versuche ich es noch einmal mit Nachdenken. Das Wasser in der Wanne dampft und ich entspanne mich, aber ich bin immer noch völlig benommen und zittere weiterhin am ganzen Körper. Obgleich mich die Wärme beruhigt, sind meine Gedanken ein einziges, wirres Durcheinander.

Was ist nur passiert?

Alles, was vor meiner Begegnung mit Wayne geschehen ist, schwimmt in meinem Kopf wie durch Milchglas. Als würde ich auf einen anderen Menschen schauen, der von außen genauso aussieht wie ich: Kyla, etwa 1,50 m groß, grüne Augen, blondes Haar. Geslated. Vielleicht unterscheide ich mich ein bisschen von anderen Slatern, denn ich bin aufmerksamer und schwieriger zu kontrollieren, aber ich *wurde* geslated: Als Strafe für Verbrechen, an die ich mich nicht mehr entsinnen kann, haben die Lorder mein Hirn leer gefegt. Meine Erinnerungen und meine Vergangenheit sollten für immer vergessen sein. Was ist also passiert?

Diesen Nachmittag war ich spazieren – das ist passiert. Ich wollte über Ben nachdenken. Bei dem Gedanken an ihn überkommt mich unendlicher Schmerz, schlimmer noch als zuvor, am liebsten würde ich laut aufschreien.

Konzentrier dich. Was ist dann passiert?

Wayne, dieser Abschaum, ist mir in den Wald gefolgt. Ich zwinde mich, daran zu denken, was er getan hat und wie er mich gepackt hat. Angst und Wut steigen wieder in mir hoch. Ich war so wütend auf ihn, so unglaublich wütend, dass ich um mich geschlagen habe, ohne nachzudenken. Und etwas in mir hat sich *verändert*. Ist eingestürzt und hat sich neu zusammengesetzt. Ich sehe seinen blutenden Körper vor mir und zucke zusammen: War das tatsächlich *ich*? Irgendwie ist ein Slater – ich – gewalttätig geworden. Und das war nicht alles. Ich konnte mich plötzlich an Gefühle und Bilder aus meiner Vergangenheit erinnern. Aus der Zeit, bevor ich geslated wurde. Dabei ist das unmöglich!

Von wegen. Es ist passiert.

Jetzt bin ich nicht mehr nur Kyla – der Name, der mir vor

einem knappen Jahr im Krankenhaus gegeben wurde. Ich bin etwas, jemand anders. Und ich bin mir nicht sicher, ob mir das gefällt.

Rat-a-tat-tat!

Ich fahre aus dem Wasser hoch und es schwappt auf den Boden.

»Kyla, ist bei dir da drin alles in Ordnung?«

Die Tür. Mum hat an die Tür geklopft, das war alles. Vorsichtig löse ich die geballten Fäuste.

Beruhige dich.

»Alles gut«, schaffe ich es zu antworten.

»Deine Haut wird ganz schrumpelig, wenn du da noch länger drin bleibst. Essen ist fertig.«

Unten sind außer Mum noch meine Schwester Amy und ihr Freund Jazz da. Amy wurde ebenfalls geslated und genau wie ich der Familie Davis zugewiesen, aber sie ist in vielerlei Hinsicht völlig anders als ich. Immer heiter, voller Leben und plappert den ganzen Tag. Amy ist groß und ihre Haut hat die Farbe von Schokolade, ich dagegen bin klein, hellblond und schweigsam. Ihr Freund Jazz ist normal, also nicht geslated. Und ganz vernünftig, wenn er die hübsche Amy nicht gerade verträumt anstarrt. Ich bin froh, dass Dad nicht da ist, denn dann brauche ich seinen wachsamen Blick nicht zu fürchten, der einen abmisst, beurteilt und dafür sorgt, dass man keinen falschen Schritt macht.

Das Gespräch beim Essen dreht sich um Amys Kurse und Jazz' neue Kamera. Amy erzählt aufgeregt, dass sie gefragt wurde, ob sie nach der Schule in der Arztpraxis aushelfen möchte, wo sie zuvor ein Praktikum gemacht hat.

Mum schaut mich an und meint: »Wir werden sehen.« Doch ich weiß schon, was dahintersteckt. Sie möchte nicht, dass ich nach der Schule allein bin.

»Ich brauche keinen Babysitter«, sage ich, obwohl ich nicht ganz sicher bin, ob das stimmt.

Langsam geht der Abend zu Ende und ich laufe nach oben. Ich putze mir die Zähne und blicke in den Spiegel. Grüne Augen starren zurück, groß und vertraut, aber sie sehen Dinge, die ihnen zuvor entgangen sind.

Normale Dinge, aber nichts ist mehr normal.

Ein stechender Schmerz in meinem Knöchel zwingt mich stehen zu bleiben. Mein Verfolger ist in weiter Ferne, aber er kommt immer näher. Er wird nicht aufgeben.

Ich muss mich verstecken!

Ich tauche ins Dickicht ab und wate durch einen eiskalten Bach, um meine Spuren zu verwischen. Dann robbe ich auf dem Bauch durch dichtes Gestrüpp, ungeachtet der Dornen, die sich in meinem Haar und meinen Kleidern verfangen. Schmerz durchfährt mich, als sich ein Dorn in meinen Arm bohrt.

Er darf mich nicht finden. Nicht noch mal.

Ich grabe mich in den Boden ein, bedecke meine Arme und Beine mit den kalten und fauligen Blättern auf dem Waldboden. Ein Lichtkegel fällt durch die Bäume über mir. Ich erstarre. Er wandert immer tiefer, direkt über mein Versteck hinweg. Erst als das Licht, ohne innezuhalten, an mir vorüberschwenkt, atme ich weiter.

Schritte. Sie nähern sich, gehen vorbei, werden leiser und entfernen sich, bis ich nichts mehr höre.

Nun muss ich warten. Ich zähle eine Stunde ab, während ich starr

vor Kälte in feuchten Kleidern auf dem Boden liege. Bei jeder vorbeihuschenden Kreatur, jedem Zweig, der sich im Wind bewegt, zucke ich ängstlich zusammen. Aber je mehr Zeit vergeht, umso mehr glaube ich daran, dass es mir diesmal vielleicht gelingt.

In der Morgendämmerung krieche ich vorsichtig aus meinem Versteck, Zentimeter um Zentimeter. Die Vögel singen und ich jubiliere mit ihnen. Habe ich endlich bei Nicos Version von Verstecken gewonnen? Könnte ich die Erste sein?

Licht blendet mich.

»Hier bist du also!« Nico packt mich am Arm, reißt mich auf die Beine, und ich schreie wegen meines schmerzenden Knöchels auf, aber er brennt nicht so sehr wie die Enttäuschung, die heiß und bitter in mir aufsteigt. Wieder habe ich versagt.

Er streicht mir Blätter von den Kleidern, legt mir einen Arm um die Hüfte und stützt mich, damit ich es ins Lager zurückschaffe. Trotz allem tut mir seine Nähe gut.

»Du weißt doch, dass du nie entkommen kannst, oder?«, sagt er. Innerlich triumphiert er, gleichzeitig ist er aber enttäuscht von mir, alles auf einmal. »Ich werde dich immer finden.« Nico beugt sich zu mir und küsst meine Stirn. Eine seltene Geste der Zuneigung, von der ich weiß, dass sie die Strafe, die er sich für mich ausdenken wird, in keiner Weise mildert.

Ich kann niemals entkommen.

Er wird mich überall finden ...